

# Der Eisenbahner

Autor(en): **Aellen, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 29

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645039>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weg rechts hinein.“ — Wir fahren erst langsam, damit sich unsere Reisende an den ungewohnten Zustand gewöhne. Und tatsächlich muß sie nun wirklich Vertrauen zu uns gefaßt haben, denn alle Zweifel sind aus ihrem kleinen, verschrumpften Gesicht verschwunden und etwas wie ein Glanz tritt in ihre Augen. Ich wende mich öfters nach ihr um; dann sieht sie mich immer dankbar und gerührt an; sie hat den Blick jener Leute, die nur Sorgen und Kummer und harte Arbeit kennen und welchen nun plötzlich der Stern des raschen Glückes erschienen ist. Den linken Arm hat sie um ihr Holzbündel gelegt; ihr Wolltuch flattert im Winde. Und die trockenen Lippen sind, trotz dem ziemlich scharfen Gegenwinde, einen dünnen Spalt vor Staunen geöffnet, daß es so etwas wirklich gibt, daß man sein Holz bequem im Arme halten, die Bäume und Häuser wie im Traume vorüberfliegen lassen und wie eine Dame in weichen Polstern sitzen kann.

Mein Freund Oskar jedoch, solchen Betrachtungen von Natur aus abhold, legt jetzt alle fünfzig Meter ein schärferes Tempo vor, und schließlich fegen wir die letzte Strecke vor dem Ziel mit neunzig Kilometer Geschwindigkeit durch die verlassene Landstraße.

Als ich mich jetzt wieder neugierig nach unserer Begleiterin umsehe, ist alles freudige Erstaunen von ihr abgefallen; ihr linker Arm preßt das Holzbündel verzweifelt an sich; die rechte Hand hält den Türgriff krampfhaft fest. Zweifel scheinen sie zu bestürmen; in ihrem Gesicht steht endlich die helle Angst des hilflos ausgelieferten Geschöpfes. Sie weicht meinem fragenden Blicke, meinem aufmunternden Augenblinzeln aus. Starr und offensichtlich auf das Schlimmste gefaßt, blickt sie auf

den Boden. Armes Mütterchen! — Aber wir sind jetzt gleich am Ziel. Der Wagen hält mit einem sanften Ruck vor einem kleinen, zwischen Wachholdersträuchern wie ein mächtiges Tier im Versteck schlafenden Häuschen.

Oskar springt heraus, öffnet wie ein Cavalier, der weiß, was sich gehört, die Türe des Wagens und spricht unsere Reisende herzlich an: „Nun, Mütterchen, stimmt's? Sind wir hier richtig?“ Sie nickt — jawohl, es ist richtig, sie ist hier zu Hause. Aber sie sitzt immer noch unbeweglich und kommt wie aus einem bösen Traum langsam zu sich.

Die Türe des Häuschens öffnete sich knarrend und freischend; eine jüngere Frau, anscheinend die Tochter unseres Mütterchens, tritt heraus, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: „Herr du mein Gott, was ist denn mit dir passiert?“

„Nichts ist passiert“, lachen wir, „ganz vergnügt ist die Mutter! Sie hat nur eine kleine Spazierfahrt durch das Seeland gemacht!“

Und dann heben wir das Mütterchen behutsam aus dem Fonds des Wagens und stellen sie auf ihre dünnen Beinchen, und laden auch das Brennholzbündel aus, das die Tochter, nun schon lächelnd, in Empfang nimmt.

„Leb' wohl, Mutter, auf Wiedersehen!“

Sie stammelt einen Dank, hält lange unsere Hände. Irrend etwas hat sie noch auf dem Herzen.

Und da bekommen wir es auch schon zu hören, halb Vorwurf, halb Entschuldigung ob ihres Mißtrauens, aber wie befreit von einem schweren Apdruck: „Ach, du lieber Himmel, ja, ich hab' schon geglaubt, Sie seien so ein paar — Mädchenhändler!“ . . .

## Der Eisenbahner

Skizze von Hermann Aellen

Tigg-tigg-tigg, tagg-taggtagg, täägtääg . . .

Der Finger des Telegraphen hämmerte mit hellem Ton früh schon im Stationsgebäude zu Mattstetten, und in den Drähten, die die Welt verbinden, sang der Winterkrost.

Mattstetten ist Zwischenstation an der Hauptbahn in der Hochebene zwischen Jura und Alpen; an deren Endpunkten lärmen hundert Lokomotivpfeiffe und Bahnerkommandostimmen durcheinander, rattern die Züge zu jeder Viertelstunde schwer über die Schienen zur Bahnhofshalle. Aber von Mattstetten sagen die von der hohen Direktion, es sei eine Station dritter Klasse, was heißen will, sie gehöre zu den mindern, weil zu den weniger einträglichen, und deren Vorsteher habe dementsprechend einen Goldbündel weniger an der Dienstmütze zu tragen.

Das Stationsgebäude zu Mattstetten liegt unscheinbar und still im Duster des späten Tages.

Summ-summ-summ, surren die Drähte, tigg-tigg-tigg klopft das kleine Herz des Telegraphen im Dienstraum, unaufhörlich. Noch schläft das Leben zu Mattstetten, aber in den Nerven der Bahn zuckt schon der kommende Tag.

Stationsvorstand Friedrich Roth tritt in den schwarzen, falten Morgen, eine Flackerlaterne leuchtet ihm über den Weg der Schienen und Schwellen. Er hat das Licht der Weichen anzuzünden, auf daß der Führer des fahrenden Menschenlebens im Frühzuge die richtige Lage der verschiebbaren Schienenstellungen zu erkennen vermöge. Dann kurbelt Roth am Stellwerk. Die Einfahrt ist freigegeben. Was an ihm liegt ist bereitet, Menschen den Weg zu ihren Zielen zu ebnen.

Ueber wenigem und der Frühschnellzug kündet sich mit großen starren Augen in dem Dunkel an, haftet am Stationsgebäude vorbei. Vor seiner Schwere zittern die Fenster der Station. Erhellte Glascheiben haben blitzschnell geleuchtet, Menschen wie Schattenbilder saßen dahinter, nicht zu erkennen, und fort war der Zug, lebendes Leben zu anderem Leben zu führen. Einen Augenblick nur, und die Erscheinung ist, ehe sie noch recht Gestalt gewonnen, schon wieder zerronnen wie ein

Geisterflug. Ihr Körper wandert, aber die Nerven der Bahn leben innig verbunden und ewig wachend; sie legen sich an den Pulsschlag des wachhabenden Menschen und sorgsam Beamten, auch beim kleinen Stationsvorsteher zu Mattstetten mit den zwei magern Goldstreifen an der roten Mütze.

Tigg-tigg-tigg hämmert der Telegraph weiter, sum-sum-sum singen die Drähte und „hallo“ ruft nun auch der erste Reisende jetzt und begehrt wichtig seine Fahrkarte.

Dann fahren die Züge an, einer nach dem andern, ein Hin und Her ist, ein Pfeifen und Fluchen, ein Suchen und Lärmen, ein Hasten und Jagen. In dem Leben mitten drin steht der Stationsvorstand Friedrich Roth, eng an das Hirn der Welt geschlossen, wie der Telegraph an die Leitung, ein einziger Kopf in einem Wirrsal von auseinanderstrebenden Körpern mit ungezählten Beinen.

Der erste Personenzug aus der hohen Direktionsstadt hat die Dienstpост gebracht: drei Dienstbefehle, vier Tarifnachträge, zwei Fahrplanänderungen, fünf Widerrufe alter Dienstbefehle, und zu unterst in den aufgeschichteten Papiererlassen einen mächtigen gelbbraunen Briefumschlag mit vier roten Siegeln. Eine Beförderungsanzeige, eine Gehaltsaufbesserung etwa, Erhebung der Station Mattstetten in die zweite Klasse?

Vorstand Roth staunt. Ist es möglich? Eine Anerkennung dafür, daß sein Herz fünfundsanzig Jahre nun zu Mattstetten an das große der Bahn angeschlossen und sein bestes Blut darausgeflogen war? Er öffnete behutsam, belebt vom Vorgefühl einer starken Freude. Da entfaltete er einen hohen Bogen blendenweißen Papiers, links oben strahlte das weiße Kreuz über dem Namen der Staatsbahngesellschaft und darunter in klarer, kalter Schreibmaschinenschrift die Anrede.

„Die Betriebsdirektion der Nationalbahn an den Stationsvorstand Friedrich Roth zu Mattstetten.“

Das klang wie ein heller Hornstoß vor einer Nebelwand. Aber dann las Roth weiter:

„Auf Grund eines uns unterm 20. März d. J. zugegangenen, von den Augenzeugen Zugführer Wyß und Weichenwärter Trabold unterzeichneten, alsdann von Ihnen bestätigten Reports in Sachen Manövrierunfall vom gleichen Tage, teilen wir Ihnen folgendes mit: Weichenwärter Trabold hat durch Unachtsamkeit den Zusammenprall zweier Güterwagen, demzufolge ein mit Fr. 100.— (hundert Franken) bewerteter Schaden an den Puffern entstand, verschuldet. Die unmittelbare Verantwortung tragen Sie als sein Vorgesetzter. Es liegt der Fall lager Dienstauffassung vor. Wir werden Ihnen daher den Betrag der Reparaturkosten am Gehalt in Abzug bringen.“

Koth ließ das Blatt sinken. Dann las er noch einmal. Es war Wahrheit. Sie hatten ihn der kleinen Verfehlung des Untergebenen wegen zum Schadenersatz verpflichtet, weil er der Vorgesetzte und verantwortlich war. Ob sich die Herren Direktoren bei einem wirklichen Verschulden ihrerseits dann aber auch selber als schuldige Vorgesetzte belasten würden?

Die erste Enttäuschung war rasch dem Mergel gewichen. Und jetzt kam auch noch ein heillosler Trost über ihn. Hatte nicht doch jener Sozialistenführer recht, den die Herren seiner spitzen Feder wegen fürchteten, weil sie stetsfort gelbe Eiterbeulen am Staatskörper aufstach und der in seinem vielbeschimpften und noch mehr gelesenen Blatte behauptet hatte, auch der höhere Beamte sei ein Sklave nur von Direktorlaunen, er müsse sich freimachen von der Tyrannei dieser neuzeitlichen Bögte, mit demselben Rechte wie der geringste Bahnwärter und Lampenputzer? Oder war das nicht dasselbe? Hatte er mit seiner Verantwortlichkeit nicht auch Rechte gewonnen? Mehr Pflichten als der Lampenputzer, aber also auch mehr Rechte? Und waren seines Lebens Arbeitstage nicht doch heller und glänzender denn des andern kleines Werk?

Stationsvorstand Friedrich Roth stand wieder am Stellwerk, dem zweiten Schnellzug das Signal zur freien Fahrt zu geben. Der drängenden Arbeit Wucht ließ keinen Raum zu breiten Gefühlen dazwischen.

Der Schnellzug raste vorbei, klar umrissen jetzt im vollen Tag, blendend in seinem Sinnbild: „Berlin-Frankfurt-Basel-Milano-Roma“, leuchteten eine Sekunde lang rote Lettern auf weißen Schildern. „Ja, ja“, murmelte Roth, „Berlin-Frankfurt-Basel-Milano“, aber dazwischen auch Mattstetten. Durch Länder und Berge, Täler und Höhen, von Meer zu Meer, Sprache zu Sprache, von Volk zu Volk fährt der Zug, führt Leben mit sich, wirbelt das Leben auf. Aber mein Armdruck am Stellwerk erst gibt die Bahn frei, und öffnet den Weg zur Fahrt durch die Lande. Wenn ich will, muß selbst der Bundespräsident eine Stunde vor dem Einfahrtsignal warten.“

Ein Ruck und der Blockapparat gehorchte willig der Hand. Aber beim Stellen der Weiche versagte auf einmal die Kurbel. Sie war nicht zu bewegen. Er rief dem Weichenwärter. Tra-

bold, der gemütliche Träppeler, kam herzu und nun mühten sich beide mit dem Aufwand aller Körperkraft, die Kurbel zu drehen. Knack, da riß das dünne Drahtseil. Die äußerste Einfahrtsweiche hätte umstellt werden sollen. Jetzt mußte der Zug auf dasselbe Geleise fahren, in dem der erste stand und eben ratterte der in die Station. Und schon kündete fernes Rollen den andern, den Basler Zug an.

Vorstand Roth hatte mit kühner Entschlossenheit die rote Flagge aus dem Futteral gerissen und stürmte wie ein Fliegender dem nahen Unheil entgegen. Kurz vor der Weiche, da die Geleise eine Kurve nehmen, schwang er die Fahne. Er hörte, wie der Zug sich näherte, er fühlte, daß die nächste Minute über sein Leben entschied. Er war entschlossen stehen zu bleiben, so oder so. Mochten die Räder seinen Graukopf überfahren, das lieber, als die Schmach des Unglücks, den Tod blühender Lebens vielleicht verschuldet zu haben. Ein mächtiges Verantwortlichkeitsgefühl erfüllte ihn, ließ ihm Kraft zur lebenentfagenden Tat.

Der Zug brauste um die Kurve, der Führer der Lokomotive erschah blitzschnell die Gefahr, warf den Hebel herum, die Wagenschlange krümmte sich wie im Schmerz, schob sich aber noch auf den gefesselten Rädern vorwärts. Führer und Heizer lehnten sich weit hinaus, dem Vorstand zu deuten: Weg aus dem Geleise, wir haben die Gefahr erkannt! Der aber stand seelengroß in den Schienen, hielt nur immer die Flagge empor und richtete den starren Blick auf den Zug. In diesen zehn Sekunden mußte es sich ereignen: sie schieden ihn vom Leben oder führten ihm zum Leben.

Einen Arm lang vor dem Vorstand hielt der Zug. Roth rollte sein Fahmentuch mit Bedacht ein, schritt zurück zur Station, meldete den Verkehrsunterbruch mit dem Telegraphen und erbat sich Werkstättearbeiter zur Instandstellung des Schadens an der Weiche und am Stellwerk.

Nach einer Stunde mäßigen Aufenthalts der beiden Züge traf der Werkstattzug mit der Hilfe ein. Vorstand Roth meldete immer noch am Telegraphen, verständigte die Stationen der Linie mit Kollektiv-Telegramm, die Betriebsdirektion des Kreises, dann den Oberbahningenieur und so fort, eine Dienststelle nach der andern, gemäß Vorschrift.

Es ging auf den Abend, als die Bahn frei war und die Züge nach beiden Richtungen weiterfuhren. Vorstand Roth hatte noch die Abfertigung besorgt, dann war er ins Dienstzimmer zurückgetreten und jetzt löste sich zum erstenmal die enge Verbindung von der Pflicht der Berufsausübung. Der fühlende Mensch war wieder in ihm erwacht.

Noch lag das Klageschreiben der hohen Direktion auf dem Tisch. — Wohligh wallte das Blut ihm zum Herzen.

Da schob er den Brief, wie man eine erledigte Sache wegräumt, in die Tasche.

## Der Strom

Der helle Bergbach hastet über Steine,  
um seinen jungen Wagemut zu mehren.  
Nichtachtend seiner unberührten Reine  
durchbricht er Wälle, die den Weg ihm wehren.

So springt ein junges Menschenkind dahin;  
so spottet es der drohenden Gefahren;  
so lächelt es im hoffenden Beginn,  
bereit, den hellen Wanderfinn zu wahren.

Dann kommt der Tag, da sich die Ebenen breiten  
und da gemessener die Wellen schlagen. —  
Der junge Strom muß seine Wege weiten  
und muß — die ersten Boote tragen.

Noch lächelnd hält er seine leichte Last,  
doch schwerer — immer schwerer — wird der Lauf.  
Der Dämme lange Fessel, die ihn faßt,  
hebt seines Fließens Freude auf.

Nur wenn ein wilder Sturm Empörung brüllt,  
gehn noch des Stromes Wogen schwer, —  
und ist der Mündung Maß erfüllt,  
vergeht der müde Fluß im Meer. —

Wir gleiten diesem Strome gleich dahin,  
zu folgen einem tiefen Wanderfinn,  
und unseres Lebens Wellen schlagen so:  
wir müssen münden — irgendwo . . .

Otto Ernst.